

2. Hinführung

»When they ushered us out, they very nicely put you out the door. Then you're standing across the street in Sheridan Square Park. But why? Everybody's looking at each other. [...] Suddenly, the nickels, dimes, pennies, and quarters started flying. I threw quarters, and pennies, and whatnot. [...] To be there was so beautiful. It was so exciting.«¹

Die Aktivistin Sylvia Rivera beschrieb mit diesen Worten ihre persönlichen Eindrücke der Stonewall Revolution von 1969 in New York City. In einem Interview von 1998, also nur vier Jahre vor ihrem Tod, präziserte sie ihre Schilderungen nochmals:

»I was a radical, a revolutionist. I am still a revolutionist. [...] I'm glad I was in the Stonewall Riot. I remember when someone threw a Molotov cocktail, I thought, »My god, the revolution is here. The revolution is finally here!« I always believed that we would have a fightback. I just knew that we would fight back. I just didn't know it would be that night. I am proud of myself as being there that night. If I had lost that moment, I would have been kinda hurt because that's when I saw the world change for me and my people.«²

-
- 1 Eric Marcus, *Making Gay History, The Half-Century Fight for Lesbian and Gay Equal Rights* (New York 2002), S. 138f.
 - 2 Leslie Feinberg, 1970: Youth of color form STAR – Street Transvestite Action Revolutionaries, *Lavender & red*, part 73, in: *Workers World*, www.workers.org (24.09.2006), <https://workers.org/2006/us/lavender-red-73/> (3/2021).

Bis zu ihrem Tod blieb Sylvia Rivera zweifellos eine kritische und unangepasste Aktivistin der US-amerikanischen LGBTIQ³-Bewegung. Ihre Erfahrungen als Drag-Queen – und als solche bezeichnete sie sich selbst – auf den Straßen von New York City der frühen 1960er Jahre waren durchaus prägend: Belästigungen und körperliche Übergriffe der Polizei und von jedermann waren auf der Tagesordnung. Als ebenso schwerwiegend wurde die Respektlosigkeit im polizeilichen Gewahrsam beschrieben oder schlimmer: die Gefahr von Vergewaltigungen während einer Haftstrafe.⁴

Rivera als Zeitzeugin beschrieb die Nacht Ende Juni 1969 als warm und schwül. Zuerst habe die Polizei die Bar betreten, dann die Musik gestoppt. In weiterer Folge wurden die Gäste ins Freie entlassen und zwischen Zaun und Polizeifahrzeugen eingepfercht. Plötzlich fing es an: Zuerst flogen Münzen, schon bald waren es Flaschen.⁵

»We were not taking any more of this shit. We had done so much for other movements. It was time. It was street gay people from the Village out front: homeless people who lived in the park in Sheridan Square outside the bar-and then drag queens behind them and everybody behind us.«⁶

Nach ihrem Tod im Februar 2002, wurde Sylvia Riveras Nachruf von Riki Wilchins mit folgenden Worten eingeleitet:

»She may have been the prototypical Angry Queen. Unbowed, unbought, and virtually indigestible by a gay movement she helped birth, Stonewall warrior Sylvia Rivera died on February 19 of end-

3 LGBTIQ = Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, Inter Queer Menschen.

4 Siehe: Ehn Nothing, *Street Transvestite Action Revolutionaries, Survival, Revolt, and Queer Antagonist Struggle* (s.l. 2013), Untorelli Press, <https://untorelli.press.noblogs.org/files/2011/12/STAR.pdf> (3/2021), S. 12.

5 Siehe: Ehn Nothing, *Street Transvestite Action Revolutionaries, Survival, Revolt, and Queer Antagonist Struggle*, (3/2021), S. 12.

6 Ebd.

stage liver disease aggravated by too many years on alcohol and city streets.«⁷

Kritisch und damit ganz im Sinne der Verstorbenen wurde festgehalten:

»In 2002, butches, queens, fairies, high femmes, drag people, tomboys, and sissies have all but vanished from official gay discourse. They are rarely mentioned in the public pronouncements of major gay organizations. Federal gay rights legislation pending in Congress doesn't mention gender expression or identity, nor does the gay rights bill pending in Albany. In effect, gender has become the new ›gay‹, the thing you don't talk about in polite or political company.«⁸

Sylvia Rivera führte einen langen und kräftezehrenden Kampf um die Anerkennung ihrer Themen und teils auch um ihre Person selbst. Sowohl innerhalb als auch außerhalb einer queeren Gemeinschaft hatte sie es nicht leicht, selbst Jahrzehnte nach den Ereignissen rundum das Stonewall Inn. Sie wollte als Aktivistin wahrgenommen und als Mensch von einer Gemeinschaft anerkannt werden. In einer dokumentarischen Momentaufnahme von Randy Wicker wird dies allzu deutlich: Sylvia Rivera, selbst in der Obdachlosigkeit, stellt sich am Pier des Meatpacking Districts von Manhattan in ihrer notdürftigen Behausung den Fragen.⁹ Trotz der katastrophalen Lebensumstände ist Riveras Eifer spürbar, gleichsam ihre Leidenschaft für das eigene aktivistische Narrativ. Sie inszeniert sich als elementare Figur einer queeren Bewegung, die in den Feuern des Stonewall Inns 1969 zu einer tatkräftigen Erscheinung avancierte. In all den Unwegsamkeiten des Lebens erscheint diese Erzählung für Sylvia Rivera überlebenswichtig geworden zu sein und darüber hinaus die erklärende Formel für die erlebte Vergangenheit und für die zu bewältigende Gegenwart.

7 Riki Wilchins, A Women for Her Time (26.02.2002), in: The Village Voice, <https://www.villagevoice.com/2002/02/26/a-woman-for-her-time/> (3/2021).

8 Ebd.

9 Randy Wicker interviews Sylvia Rivera on the Pier, in: Vimeo.com, <https://vimeo.com/37548074> (3/2021).

Das eigene biografische Narrativ von Sylvia Rivera bekam jedoch eine tragische Wendung, als führende Historiker Brüche in ihren Erzählungen feststellen mussten. Mehr noch, die Indizien vervielfachten sich, nach welchen Rivera gar nie am Tag des Geschehens im Stonewall Inn dabei gewesen war. Der renommierte Autor und Experte für die Gay Revolution von 1969, David Carter, der die damaligen Ereignisse akribisch über Jahre erforschte und in seinem Buch minutiös nachzeichnet, kommt in seinem Artikel zum fünfzigjährigen Jubiläum von Stonewall zu folgendem Schluss:

»The evidence, when looked at as a whole, suggests that Rivera was not at the Uprising [Stonewall Revolution] but became involved with GAA [Gay Activist Alliances – eine queere Organisation der Zeit, Anm. d. Verf.] in early 1970, as the beginning of a long career of activism. Over time, as she came to appreciate how celebrated an event Stonewall was and how much credit her friend Marsha P. Johnson [eine ebenso bekannte Aktivistin der Revolution, Anm. d. Verf.] received for setting everything off, Rivera began to say that she too had been there, tying her account to the already existing narrative about Johnson, who had woken her up on the first night of the Uprising to tell her about it.«¹⁰

Der 2020 verstorbene David Carter war anhand vorhandener Fakten in der Lage, Zweifel an den Darstellungen von Sylvia Rivera zu erheben und schloss sich damit einem Kollegen, dem Historiker Martin Duberman, an. Einerseits waren die Aussagen Riveras widersprüchlich, andererseits wurde nachweislich rekonstruiert, dass Rivera selbst versuchte, in die faktischen Ereignisse der Revolution aufgenommen zu werden.¹¹ Es war ihr außerordentlich wichtig, ihre persönliche Erzählung als Teil der queeren Geschichte anerkannt zu wissen oder zumindest als Mensch dem revolutionären Ereignis hinzugefügt zu werden.

10 David Carter, Exploding the Myths of Stonewall (27.06.2019), in: gcn (Gay City News), <https://www.gaycitynews.com/exploding-the-myths-of-stonewall/> (3/2021).

11 David Carter, Exploding the Myths of Stonewall.

Sylvia Rivera leistete Außergewöhnliches. Ohne Zweifel war sie eine bahnbrechende Kämpferin für queere Anerkennung selbst dann, als erste Erfolge allzu schnell marginalisierte Gruppen an den äußeren Rand und erneut in die gesellschaftliche Unsichtbarkeit gedrängt wurden. Ihr Leben war von Tiefen gezeichnet und von Rebellion geprägt. Der Drang nach einer erstzunehmenden Anerkennung, der Sichtbarwerdung ihrer selbst und der Themen, die sie mit sich selbst und andere mit ihr verbunden hatten, nur allzu verständlich. Und doch ist gerade sie ein Beispiel für die Schwierigkeiten, mit denen Formen der Anerkennung in einer queeren Gemeinschaft zum Ausdruck gebracht werden. Sylvia Rivera war zeitlebens gespalten zwischen dem Wunsch nach breiter und wertgeschätzter Sichtbarkeit und dem Widerstand gegen queere Verkürzungen. Die Unsichtbarwerdung queerer Teilkulturen erboste und motivierte sie gleichzeitig, dagegen anzutreten. Auf der anderen Seite war die Wahrnehmung ihrer Person nicht weniger ambivalent: Viel Unverständnis, aber teilweise auch Respekt wurden ihr entgegengebracht. Rivera erbaute – oftmals mit Aktionen, die sie selbst gar nicht als so wichtig wahrgenommen hatte – ihr eigenes Denkmal und zerstörte es gleichzeitig wieder selbst, indem sie nach speziellen Formen der Anerkennung suchte. Zwar sind viele ihrer Erzählungen heute, nach der historischen Aufarbeitung, sorgfältig abzuwägen, und doch ist der queere Post-mortem-Kult um Sylvia Rivera als Aktivistin lebendiger und sichtbarer denn je. Es wäre ihr eine Freude gewesen.

Die eigene Erzählung als Akt der politischen Revolution oder doch nur eine zufällige Revolte frustrierter Partygäste? Gelebte Wertschätzung queerer Vielfalt oder doch nur gleichgeschlechtliches Begehren und verschieden geschlechtliche Imitationen? Sylvia Rivera ist nur ein Beispiel für viele bekannte und weniger bekannte Schicksale, denen im Laufe ihres Lebens anerkennende und aberkennende Rahmensetzungen durch eine queere beziehungsweise auch nonqueere Gemeinschaft widerfahren sind. Noch präziser formuliert: subkulturelle Gemeinschaften – wie Gesellschaften allgemein – produzieren Formen der Wertschätzung und Sichtbarkeit, die zu einem Konzept der Anerkennung führen. Dieses Konzept kann dem einer allgemeinen Mehrheitsgesellschaft entsprechen oder ähneln, jedoch kann

es genauso Unterschiedlichkeiten beziehungsweise Besonderheiten aufweisen.

Diese einleitenden Erkenntnisse beflügeln die historische sowie sozial- und kulturalanthropologische Neugierde, mehr über Formen der eigenständigen und fremdbestimmten Anerkennung in einer queeren Gemeinschaft der virtuell vernetzten, im ökonomischen Wohlstand befindlichen Welt in Erfahrung zu bringen.

Die Ausgrenzung innerhalb der queeren Gemeinschaft ist auch im 21. Jahrhundert an der Tagesordnung. Mit der Initiative »Kindr Grindr«¹² versucht beispielsweise die größte Datingplattform für schwule Männer, Grindr, den aufkommenden Rassismusrwürfen etwas entgegenzusetzen.

»Dating and hook-up service Grindr has announced its intention to remove the ›ethnicity filter‹ from its popular app. The controversial function allowed paying users to filter out prospective partners based on ethnicity labels such as ›Asian‹, ›Black‹ and ›Latino‹. Long criticised as racist, the filter also helped to create a culture where users were emboldened to express their racism. [...] Alongside other dating apps, Grindr has a reputation for sexual racism – the exclusion of potential partners based on race. In 2017 Grindr tried to amend this perception with the ›Kindr Grindr‹ initiative. This move banned the use of exclusionary language such as ›No Asians‹ and ›No Blacks‹ in user bios, and attempted to explain to users why these statements are harmful and unacceptable.«¹³

Einerseits wird auf der Onlineplattform die Möglichkeit geboten, sich ethnischen Kategorien zuzuordnen, andererseits war (und ist) es bei bestimmten Mitgliedschaften offenkundig möglich, diese Kategorien in der PartnerInnensuchfunktion zur Anwendung zu bringen. Dies allein

12 Siehe: Kindr Grindr, <https://www.kindr.grindr.com/> (3/2021).

13 Gene Lim, Brady Robards, Bronwyn Carlson, Grindr is deleting its ›ethnicity filter‹. But racism is still rife in online dating (07.06.2020), in: The Conversation, Academic rigor, journalistic flair, <https://theconversation.com/grindr-is-deleting-g-its-ethnicity-filter-but-racism-is-still-rife-in-online-dating-140077> (4/2021).

ist weder Grund noch Ursache für bestehende Anerkennungsprozesse, jedoch deren klare Erscheinungsform.

»Overall, researchers have found that racialized language and interaction is pervasive in online partner-seeking venues catering to gay/bisexual men and that gay/bisexual men of color are regularly exposed to such language and interactions. Based on the literature, researchers have indicated that both rejection on the basis of race and objectification on the basis of race are frequently encountered by gay/bisexual men of color in a sexualized context. Moreover, researchers have described some facets of RSD [Racialized Sexual Discrimination] that are unique to online settings, such as user profiles that display exclusionary (e. g., »no Blacks«) or inclusionary (e. g., »Whites only«) race-based preferences. Finally, researchers have described instances in which outright hostile and degrading comments directed toward racial/ethnic minorities are communicated in these online settings. Thus, these four categories (rejection, objectification, exclusionary/inclusionary preferences, and degradation) may capture a broad scope of how RSD is experienced and enacted online.«¹⁴

Die Effekte, so zeigen es fundierte Erhebungen, sind weitreichend in den Auswirkungen für die Alltagskultur einer queeren Gemeinschaft und für die Betroffenen selbst. Bestimmte ethnische Codes, die am Erscheinungsbild einer Person abgelesen werden können, entscheiden im virtuellen und realen Prozess einer Interaktion, ob und in welcher Form Anerkennung zum Ausdruck gebracht wird.

»The desirability of white men was not limited to other white men. Instead, gay men of color indicated that white men were also preferred by men of color as well. More than simply a preference for white men, there was also active exclusion of men of color by white men and by

14 Ryan Wade, Gary Harper, Racialized Sexual Discrimination (RSD) in the Age of Online Sexual Networking: Are Young Black Gay/Bisexual Men (YBGBM) at Elevated Risk for Adverse Psychological Health?, in: American Journal of Community Psychology, Vol. 65, No. 3-4 (2019), S. 14, DOI : <https://doi.org/10.1002/ajcp.12401> (3/2021).

other men of color. When white men did prefer men of color as sexual partners over other white men, gay men of color understood that their desirability was based on largely stereotypical traits associated with their race. For example, Black men were favored for being sexually aggressive and possessing large penises while Asian men were favored for being sexually submissive. [...] More damaging was the impact that sexual racism had on the self-esteem of gay men of color. Gay men of color often felt marginalized and frustrated in the larger gay community as a result of their sexual exclusion. Thus, sexual racism had both a sexual and social consequence for gay men of color.«¹⁵

Beide Schlaglichter – Sylvia Riveras historische Inszenierung und Rassismus auf virtuellen Datingplattformen – offenbaren den zähen Kampf um queere Anerkennung. Dabei sind es vor allem Betroffene selbst, die einerseits eine gesellschaftspolitische und andererseits eine wissenschaftliche Kritik zu formulieren in der Lage sind. Jedoch scheint ihre Forderung nach Inklusionsbemühungen dabei genauso ungehört zu bleiben wie ähnliche Forderungen der queeren Gemeinschaft gegenüber einer Mehrheitsgesellschaft. Die erlebte Strategie der Exklusion setzt sich demnach unreflektiert fort und wird lediglich, um sie den Subgruppen einer Subkultur anzupassen, zu einem feineren Granulat vermahlen. Whiteness, hegemoniale Maskulinität und Ableismus sind dabei nur drei von vielen sozialen Einflussfaktoren, die das menschliche Individuen erfassen.

Wenn also die Formen der eigenständigen und fremdbestimmten Anerkennung einer queeren Gemeinschaft der virtuell vernetzten, im ökonomischen Wohlstand befindlichen Welt feststellbar sind, welche Beständigkeiten oder gar Brüche können für die Gegenwart festgestellt werden?

Dieser Leitfrage folgend, soll sechs Lebensbereichen entsprechende Aufmerksamkeit gewidmet werden, welche jeweils Formen der sozia-

15 Han Chong-suk, Choi Kyung-Hee, Very Few People Say »No Whites«: Gay Men of Color and The Racial Politics of Desire, in: *Sociological Spectrum*, Mid-South Sociological Association, Vol. 38 (2018), S. 18f., DOI: <https://doi.org/10.1080/02732173.2018.1469444> (3/2021).

len Ab- und Anerkennung von Prestige in sich bergen: *Wohlstand, Erfolg, Amüsement, Sexualität, Schönheit und Kultur*. Anhand dieser Dimensionen soll die Beständigkeit und Anpassungsfähigkeit einflussnehmender Mechanismen auf eine queere Alltagskultur veranschaulicht werden. Diese genaue Betrachtung offenbart nicht nur soziokulturelle Willkür, sondern im selben Ausmaß die weitreichende Bereitschaft zur Kollaboration queerer und nonqueerer Menschen im Bewusstsein, dass jene, die diesen Maßgaben nicht folgen können, Konsequenzen ertragen müssen. Dies gilt auch für queere Zuspitzungen, die nochmals vertiefend übergreifende Dynamiken offenlegen. All dem soll im Folgenden ein argumentatives Terrain im Geiste geboten werden, um Analyse und Reflexion zu initialisieren. Hierbei ist es keineswegs das Ziel, eine Lösung zu formulieren, sondern einen bestehenden Diskurs offenzulegen und weiterzutragen.

